

EVA HOLZMAIR



Der
Verdrüssliche

Roman

GMEINER



EVA HOLZMAIR
Der Verdrüssliche

EVA HOLZMAIR

Der Verdrüssliche

Roman

GMEINER



*Personen und Handlung sind frei erfunden.
Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen
sind rein zufällig und nicht beabsichtigt.*

Immer informiert



Spannung pur – mit unserem Newsletter informieren wir Sie
regelmäßig über Wissenswertes aus unserer Bücherwelt.

Gefällt mir!



Facebook: @Gmeiner.Verlag

Instagram: @gmeinerverlag

Twitter: @GmeinerVerlag

Besuchen Sie uns im Internet:
www.gmeiner-verlag.de

© 2021 – Gmeiner-Verlag GmbH
Im Ehnried 5, 88605 Meßkirch
Telefon 07575/2095-0
info@gmeiner-verlag.de
Alle Rechte vorbehalten

Lektorat: Claudia Senghaas, Kirchartd
Herstellung: Mirjam Hecht
Umschlaggestaltung: U.O.R.G. Lutz Eberle, Stuttgart
unter Verwendung eines Bildes von: Digital image courtesy of the Getty's
Open Content Program.
Franz Xaver Messerschmidt (German, 1736-1783)
The Vexed Man, 1771-1783, Alabaster
39,4 × 27,3 × 26 cm (15 1/2 × 10 3/4 × 10 1/4 in.), 2008.4
The J. Paul Getty Museum, Los Angeles
ISBN 978-3-8392-6723-3

Der Stein der Weisen sieht dem Stein der Narren zum Verwechseln ähnlich.

Joachim Ringelnatz

Für Elke und Meinhard,
die mich mit dem *Verdrüsslichen* zusammenbrachten

PROLOG

An einem heißen Frühsommertag des Jahres 1781 schaut ein in zerschlissenen Beinkleidern und fleckigem Schurz gekleideter Mann mit flackerndem Blick hoch zur Decke seines Hauses im Preßburger Vorort Zuckermandel und flucht:

»Ihr Flöhbeutel, ihr erbärmlichen! Aus dem Hinterhalt dalcken, das könnt ihr gar bald, aber aufrecht kämpfen, nein. Zur Höll mit euch Galgenschwengel, vermaledeites Gesindel!«

Seine Stirnadern treten hervor, er reckt das Kinn, zieht am Strick, den er um seinen Hals gezurrt hat. Die Haut wund gescheuert, blutig. Krämpfe durchzucken sein Gesicht. Der Adamsapfel rast auf und ab. Schlucken. Er muss schlucken. Itzo.

»Ahhh.«

Der Schlund ist frei. Bis dorthin sind die Geister noch nicht vorgedrungen, nur im Gesicht, im Nacken, da toben sie sich aus. Er schließt die Augen, reißt sie aber sofort wieder auf. Er darf nicht erlahmen. Das wäre fatal. Die Luft erzittert, Blitze blenden ihn. Wer ist dareingefahren? Etwa gar die Affengesichter? Dort drüben am Fenster hocken sie. Wie höhnisch sie lachen.

»Wartet nur, ihr Schandmäuler!«

Er fasst nach winzigen Stöckchen und versucht, sie zwischen die Unter- und Oberlider zu klemmen. Immer wieder rutscht er ab, weil das Holz so fein abgerundet ist, die Hände gar wüst zittern und die Lider zucken. Sie wollen nicht festgehalten werden. Endlich hat er es geschafft.

»Ich werde die Herren im Auge behalten. Mich cucionieren, das täte euch Spitzbuben so passen!«

Sein Blick fällt auf eine halboffene Lade, aus der Perücken und Bänder hervorquellen. Hastig betastet er da einen Zopf, zerwühlt dort eine Locke und zieht zu guter Letzt ein blaues Tuch hervor, das er um Stirn und Hinterkopf windet. Er stutzt.

»Meine Köpfe! Falsch die Formation. So wird daraus kein Bataillon.«

Schon stürzt er sich auf seine Werkstücke, stößt und stemmt die Misslaunigen nach hinten, schiebt und schleppt die Spötter nach vorn.

»Lacht nur mit den Affengesichtern um die Wette! Was für ein Fracas, was für ein Schlachtenlärm!«

Schweiß rinnt unterm Tuch hervor, nässt Haar und Brauen, tröpfelt in seinen Nacken, seine Augen. Er spürt das Brennen kaum, so sehr ist er mit der Umstellung beschäftigt. Die rotunterlaufenen Augen zwischen den aufgespreizten Lidern suchen den Raum ab. Mit gerecktem Zeigefinger weist er zur Rückwand.

»Dort ist er, der Hundsfütt. Hinfort mit ihm!«

Er packt einen Reisigbesen. Die Hände krampfen. Er muss den Besen loslassen. Hilfesuchend schaut er zu seinen Kopfstücken.

»Ach, was seid ihr doch für Bärenhäuter.«

Sie taugen nicht. Er braucht einen neuen Kopf. Den ihren. Akkurat den ihren. Hat er doch gespürt, wie gut sich ihr Samthaar anfühlt. Es wird die Nackenbeißer vertreiben. Mit ihm wird er den Spuk bezwingen, den Schmerz kurieren, Ruhe finden. Doch schon zuckt er erneut zusammen.

»Ist das itzund eine Trud, die an den Ohren zwackt?«

Er zerrt den Strick vom Hals, schlägt damit um sich, stolpert und stürzt vornüber zu Boden. Erschöpft bleibt

er liegen. Staub dringt in die Nase, in den offenen Mund. Unter Niesen und Husten setzt er sich auf, wischt mit dem Handrücken Rotz und Speichel ab, befühlt die Lider, die Holzstifte sind noch da, greift nach den Ohrmuscheln, sie schmerzen nicht mehr.

»Meine Köpfe, sie haben die Trud vertrieben. Ach, was seyn sie doch für brave Soldaten!«

Vorsichtig steht er auf und geht zum Spiegel, aus dem ihm sein verzerrtes Gesicht entgegenglotzt. Er ist bereit. Der Mann greift nach Blatt und Stift. Hinter ihm die Kopfstücke. Sie halten die Reihen dicht, damit die Kobolde nicht durchkommen. Der Mann strichelt die ersten Linien: die hohe Stirn, die zwei Wülste zwischen den Augenbrauen, die griesgrämig gekräuselte Nase, den verkniffenen Mund, das abweisende Kinn, in dem Überdruß und Anspannung eine eigenwillige Alliance eingegangen sind, und die Halsfalten, die von den langen Zangen der Dämonen straff überdehnt seinen Adamsapfel umrahmen.

Auweh, nun hat doch ein Plagegeist die Phalanx durchbrochen. Der Mann läßt sich nicht beirren. Er wird weiterzeichnen, die Lippen aufeinandergepresst. Keinen Laut wird er von sich geben, nur schauen und festhalten, bis der letzte Spießgeselle den Rückzug angetreten hat und er wieder sein eigener Herr, der Meister über Kopf, Hände und Füße, der Befehlshaber in Haus, Hof und Werkstatt ist.

I.

Carola Broggiato kramt umständlich nach dem Tablet. Schon wieder hat es sich verheddert. Weil sie immer alles ins gleiche Fach geben muss! Energisch schüttelt sie den kleinen PC, bis der Schlüsselbund runter und zurück in die Tasche fällt. Schön pomali, Frau Hofrat, hat der Arzt gesagt. Der hat gut reden. Viel Zeit bleibt ihr nicht. Doch so hektisch braucht sie auch wieder nicht zu sein. Was macht sie überhaupt hier? Antworten auf die Fragen, die sie seit heute Morgen bedrängen, wird sie keine finden, aber Hilfe beim Ordnen der Gedanken. Carola atmet tief durch und streicht kreisend über die unangenehm spannenden Operationsnarben, ehe sie zu den Plastiken im hinteren Teil der Eingangshalle schlendert.

Links der Mann. Rechts die Frau. Ein vertrauter Anblick. Auch Wilfried bevorzugte die linke Seite. Im Bett. Eigentlich die rechte, von ihm aus gesehen, aber links, wenn sie davorstand und ihn anschaute. Anfangs erregt, später resigniert. Die Übergänge zwischen – endlich! – und – nicht schon wieder! – waren unmerklich aber stet verlaufen, während sie zusehends die Orientierung verlor. Aus diesem Irrgarten musste sie erst finden. Das hat sie geschafft. Ja doch! Oder bildet sie sich das bloß ein? Heute Morgen ihr Leeranruf. Hat sie tatsächlich geglaubt, Wilfried würde abheben?

Schluss damit! Darüber nachzudenken, bringt nichts. Nur irgendwie hängt alles zusammen. Wilfried. Der Messerschmidt-Kopf. Die beiden Statuen vor ihr. Als eherne Zeugen einer anderen Welt haben sie Carola beglei-

tet, neue Sichtweisen eröffnet und so manches emotionale Chaos geklärt. Es gibt immer einen Weg. Doch was erwartet sie dort, wo er aufhört? Zweifelt sie nun nicht genauso an der Sinnhaftigkeit ihres Tuns, wie es Maria Theresia gegen Ende ihrer Regentschaft tat? Die alte Kaiserin hatte wenigstens ihren Glauben. Sie war reaktionär, intolerant, aber gefestigt. Kreuzkatholisch eben. Und Carola? Woran kann sie sich halten? An den erkenntnisreichen Rückblick vorm endgültigen Exit? Den kann sie vergessen. Sie muss froh sein, wenn sie palliativ sediert die richtige Kurve nimmt, nicht wieder aufwacht. Nur das nicht!

Davor will sie noch einmal tätig werden. Schwaches Fleisch, williger Geist. Ihr Gedächtnis ist trainiert. Nur manchmal diese blinden Flecken, die verunsichern. Ach was! Es geht um den Überblick, nicht ums Detail. Sehr richtig! Und was sie nicht im Kopf hat, findet sie im Tablet, ihrem ausgelagerten Wissensdepot. Praktisch und viel handlicher als die dicke Aktentasche, die sie in ihrer aktiven Zeit zu Besprechungen und Begehungen schleppte.

- Meine Verehrung, Frau Hofrat! Auch wieder einmal hier?

Der alte Vitochyl! Ein verhutzeltes Männlein, aber agil. Beneidenswert flott bewegt er sich auf Carola zu.

- Grüß Sie, Herr Doktor! Ich schau nach, was sich so getan hat. Und Sie?

- Ich besuch meinen Enkel.

- Ihr Nachfolger in der Mittelalter-Sammlung?

- Geh, der und kuratieren! Er macht's Catering. So was wie a besserer Oberkellner is' er, aber das darf i vor seiner Mutter net sagen. Schließlich wieselt er einmal hinter einem Ölscheich her, der den Schlossgarten für a Hochzeit gemietet hat, ein anderes Mal hinter der Direktorin, die Sponsoren zu einem Event begrüßt. Event, wenn i das schon hör!

- Na ja, auch Museen müssen sich immer wieder neu erfinden. Übrigens, seit wann sind denn die nicht mehr im Unteren Belvedere?

Carola deutet auf die Statuen. Herr Dr. Vitochyl senkt den Kopf und zählt an den Fingern etwas ab. Jahre? Ereignisse? Das begleitende Gemurmel ist zu leise, um erkennen zu lassen, wie er sich ans Datum herantastet. Als er bei sechs angelangt ist, betrachtet er nachdenklich den hochgereckten Daumen.

- Anfang 2008. Richtig. Damals wurden die zwei Standbilder ins Obere Belvedere verbracht.

Was, so lange ist Carola nicht mehr hier gewesen? Genau zu der Zeit ging der *Verdrüssliche* nach Los Angeles. Zufall? Ja! Aber ein eigenartiger. Von den Akteuren sicher nicht bedacht. Bloß kein Aufsehen, alles schön glatt über die Bühne bringen. Ohne ihr morgendliches Stöbern im Netz wäre Carola nach wie vor ahnungslos. Keine einzige Zeitung hat damals den Verkauf vermeldet. Vor vier Jahren wäre ihr das nicht entgangen. Da war sie noch gesund.

- Kann ich sonst mit etwas dienen?

Freundlich schaut sie der ehemalige Kurator an.

- Danke, ich will Sie nicht weiter aufhalten. Ich hab ja meinen Aktenordner.

Carola hält ihr Tablet hoch. Herr Dr. Vitochyl nickt anerkennend.

- So ist's recht. Hat mich g'freut.

- Mich auch.

- Servus, Frau Hofrat.

- Auf Wiedersehen, Herr Doktor.

Carola blickt dem davoneilenden Mann nach. Rennt, als ob er silberne Löffel gestohlen hätte. Von Vitochyls Energiereserven würde Carola gerne einige Liter abzapfen. Damit könnte sie anders an ihre Recherchen herangehen.

Verloren schaut sie auf die Statue, nein, ins Narrenkastl. Sie ist aber nicht gekommen, um zu träumen. Carola schaltet das Tablet ein. Wie lang das immer dauert, bis so ein Ding einsatzbereit ist. Ihre Finger steppen auf dem Touchscreen. Der Verkauf des *Verdrüsslichen*. Das muss eine strategisch geplante Transaktion gewesen sein. Sonst hätte es doch einen Aufschrei gegeben. Von Museumsdirektoren, die selbst daran interessiert waren. Von der Öffentlichkeit. Na ja, die soll man nicht überschätzen, aber irgendein Kulturjournalist hätte sich die Story gekrallt. Carolas Finger verlangsamen den Rhythmus. Keine Auktion. Damit hätte der Rekorderlös die Runde gemacht. Nein, es war ein simples Geschäft. Hier die Ware, da das Geld.

Gut eingefädelt, ein Deal in Wilfried-Manier, aber 2008 war Wilfried schon tot. Wilfried Hausladen, der Strippenzieher. Er hat so vieles bestimmt in ihrem und anderer Menschen Leben. Sie lernte Ja zu sagen und Nein zu meinen, sehr spät hingegen das zu sagen, was sie meinte, heftig noch dazu. Sie ertappt sich, wie sie bekräftigend nickt und der Statue zulächelt. Von Frau zu Frau. Die Hofrätin und die Herrscherin! Etwas hat sie der großen Monarchin voraus. Im Gegensatz zur sogenannten Kaiserin trägt Carola ihren Titel zu Recht, das Ernennungsdekret, unterzeichnet von Bundespräsident Klestil, ist zu Hause in der Dokumentenmappe, abgelegt zwischen Gehaltszetteln und dem Abschiedsschreiben zur Pensionierung. Sehr geehrte Frau Hofrat Broggiato, liebe Carola. Vorbei. Das eine wie das andere. Keine Sentimentalitäten. Sie war es doch, die alle Verbindungen gekappt hat. Nur jetzt bräuchte sie Verbündete. In ihrem Zustand kann sie die Nachforschungen nicht alleine anstellen.

Zwischen Carola und das Standbild drängt sich ein Pärchen. Der junge Mann liest laut die Inschrift auf dem Sockel vor:

- Franz Xaver Messerschmidt, 1736–1783. Maria Theresia als Königin von Ungarn, 1764–1766 ... Die Alte hat aber net lang regiert.

- Das ist die Entstehungszeit der Statue.

Mit Genugtuung beobachtet Carola, wie das Gesicht des Burschen signalrot anläuft. Sanft und boshaft zugleich setzt sie nach:

- Zuerst die Angaben zum Künstler, dann zum Werk. Ist doch logisch, oder?

Er nickt, während seine Freundin ihn am Ärmel zupft. Rasch entfernen sie sich. Warum hat sie die jungen Leute vertrieben? Sie hätte mit ihnen auch über die Statue reden können. Da, schauen Sie, der Krönungsmantel: Heiligenfiguren und fechtende Soldaten! Was, glauben Sie, hat sich Messerschmidt dabei gedacht? War es ein Hinweis, nur worauf? Oder war es allein die Lust am Fantasieren? So oft hat sie schon darüber sinniert, ist aber zu keinem schlüssigen Ergebnis gekommen. Vielleicht hätten die beiden einen frischen, unverbildeten Vorschlag gemacht. Den Versuch wäre es wert gewesen. Aber sie musste die Kunsthistorikerin raushängen lassen!

Carola geht hinüber zum römisch-deutschen Kaiser. Auch diese Statue ist rätselhaft. Die tradierten Posen offizieller Herrscherporträts hat Messerschmidt übernommen, doch er interpretierte sie auf seine Weise. Hier die schreitende Gestalt Franz Stephans, dort die leichtfüßig schwebende Figur Maria Theresias, hier der Mann, dort die Frau. Auch der Umgang mit den Insignien der Macht ist eigenwillig. Von Franz Stephans kostbar behandschuhten Händen sind sie fest umschlossen, der Reichsapfel sogar theatralisch gegen die Brust gepresst, wohingegen Maria Theresia recht lässig damit umgeht: der Feldherrenstab quergestellt, so als ob sie damit jonglieren wollte, der Reichsapfel auf

der Hüfte liegend, locker gehalten, der kleine Finger abgepreizt, Hände und Arme bis zum Ellbogen nackt. Eine mädchenhafte Frau, die mit dem Regieren zu spielen scheint, im Gegensatz zu ihrem willensstarken Mann, der sich nicht von seinem Ziel abbringen lässt.

Carola öffnet eine Seite auf ihrem Tablet ... *Erwerb von Besitztümern ... verfügte bald über ein riesiges Privatvermögen ... auf seinen oberungarischen Domänen ...* Sie legt die Hand aufs Display. Nicht weiterlesen. Diese Namen sind abrufbereit in ihrem Hirn gespeichert. Holitsch und Sassin, ja, so hießen sie, Franz Stephans Herrschaften in Oberungarn. Carola atmet auf. Ihr Anruf bei Wilfried heute Morgen. Das war im Schock. Sie weiß doch, wer wann gelebt und was getan hat, und vor allem, wer schon verstorben ist. Sie ist orientiert. Ihr Hirn funktioniert. Sie muss es nur fordern. Noch hat die Chemo ihre Krankheit im Griff. Dieses Zeitfenster muss Carola nutzen.

Sie schaut vom Tablet auf zu Franz I. Stephan von Lothringen. Dieser zum Nichtregieren bestimmte Kaiser wusste, wie man Macht anhäuft. Ein Kapitalist mit vielen Interessen, aber vor allem lukrativen Geschäften, einem eigenen Parallelimperium, das es ihm erlaubte, dem Staat Geld zu leihen und den Grundstein für den Versorgungsfonds der Habsburger zu legen. Das hat Messerschmidt erkannt und dargestellt, nicht nur in der tradierten Haltung, sondern vor allem in den Gesichtszügen des Mannes. So sehen fokussierte Manager aus. Auch Wilfried hatte diese leicht brutalen Mundwinkel. Auch er sah sich als Herr über eine Welt, von der viele keine Ahnung hatten, und die, die davon wussten, schwiegen, sie eingeschlossen.

Carola wechselt zurück zur Augusta Imperantibus, als die sich Maria Theresia selbstbewusst auf dem Nordgiebel der Schönbrunner Gloriette hatte eintragen lassen. Was für

ein Unterschied! Das Gesicht, ja, das zeigt die Entschlossenheit einer Frau, die Friedrich von Preußen Paroli bieten musste. Der Kampf um Schlesien hatte bereits begonnen. Aber sonst? Carolas Blick fällt auf die schmale Taille der Dargestellten. Auch wenn hier die junge Maria Theresia am Tag ihrer Krönung zur Königin von Ungarn gezeigt wird, hat ihr Messerschmidt einen ungestüm unschuldigen Elan verpasst, der die Erfahrungen dieser Frau ausblendet. Mit ihren damals 24 Jahren hatte Maria Theresia bereits vier Kinder geboren, eines davon war verstorben. Sie war mitendrin in den Erbfolgekriegen, angezettelt von Männern, die ihren Regierungsantritt nach dem Tod Karls VI. nicht akzeptieren wollten. So spielerisch und mit tänzerischem Schwung, wie es Faltenwurf und Gehbewegung andeuten, konnte sie zu diesem Zeitpunkt weder als Frau noch als Herrscherin gewesen sein. Nur, was verstand Messerschmidt schon von Frauen! Allein, das tut der außerordentlichen Qualität der Statue keinen Abbruch. Carola wischt noch einmal übers Tablet, automatisch und ohne darauf zu achten, ehe sie es aus alter Gewohnheit wie ihre vormalige Aktentasche unter die Achsel klemmt und über die Prunkstiege hinauf in den ersten Stock des Oberen Belvedere geht.

Zielstrebig marschiert sie zu einem barocken Tischchen, auf dem ein alter Gipsabguss des *Verdrüsslichen* steht. Der echte hätte die Sammlung grandios ergänzt. Warum, verdammt noch mal, haben ihn die Belvedere-Leute nicht gekauft? Und warum hat das Bundesdenkmalamt eine Ausfuhrbewilligung erteilt? Kopien von Messerschmidts Charakterköpfen gibt es viele. Um die vorletzte Jahrhundertwende standen sie auf den Kaminsimsen, Schreibtischen oder in den Eingangsnischen bürgerlicher Häuser. Die Originale waren in Museen und private Sammlungen gewandert, eine der größten davon die des Bronzewarena-

brikanten Josef Klinkosch. Er besaß die nahezu komplette Originalserie, nur, ob der *Verdrüssliche* darunter war, ist nicht gesichert. 1889 war das Jahr, als Klinkosch starb und seine Sammlung versteigert wurde. 1889. Carola blickt sich um. Jetzt hat sie doch glatt Applaus erwartet, weil ihr auch das eingefallen ist, aber die Museumswärterin schaut zum Fenster hinaus, und sonst ist niemand hier.

Vielleicht haben es die Ungeheuer gar nicht auf ihr Gedächtnis abgesehen, sondern aufs Sprachzentrum? Oder den Sehnerv? Wenn Carola die Wahl hätte, würde sie ... nein, nichts würde sie. Zwischen Skylla und Charybdis wird sie in jedem Fall aufgerieben. Skylla mit den sechs Hundeköpfen, die sich von der einen Seite durch ihren Körper frisst, und der Strudel der Charybdis, der von der anderen heranrollt. So geht das nicht! Sie wird ihrem Lungenkrebs und seinem Nachwuchs andere Namen geben. Schließlich muss sie mit dieser Kanaille noch ein kleines Weilchen leben. Wie wär's mit Laurel und Hardy? Nein, das Bild mit den Ungeheuern stimmt schon.

Aufhören! Sie ist hier, um das Hirn durchzuputzen, und nicht, um es zu belasten. Klare Gedankengänge will sie haben, keinen Irrgarten mit lauernenden Monstern. Carola öffnet den gespeicherten Link zu den Provenienzangaben des Getty Museums. Dass da nahezu nichts stimmt, ist ihr schon heute Morgen aufgefallen. Korrekt ist bloß, dass der *Verdrüssliche* von Franz Xaver Messerschmidt geschaffen, von seinem Bruder übernommen und später an einen Mister Strantz weiterverkauft wurde. Der hieß doch Strunz, Franz Friedrich Strunz, nicht einmal das haben die Getty-Experten hingekriegt. Außerdem war's nicht der Bruder, sondern dessen Tochter, die den *Verdrüsslichen* nebst allen anderen Charakterköpfen abgestoßen hat, aber bitte, es handelt sich immer noch um die gleiche Familie. Der Rest der Angaben

ist allerdings fragwürdig. Wann hören die Fachleute endlich auf mit dem G'schichterl, dass der *Verdrüssliche* Ende des 19. Jahrhunderts vom Wiener Architekten Camillo Sitte erworben wurde? Dafür gibt es nicht den geringsten Hinweis. Carola hat das mehrmals überprüft. Unter dem von Sitte initiierten Ankauf von zehn Alabasterköpfen durch die Wiener Staatsgewerbeschule war er dezidiert nicht, der Mann mit dem ungewöhnlich langen Nackenhaar. Einer der besten Charakterköpfe Messerschmidts, und diese Deppen ließen ihn ziehen! Das stinkt zum Himmel.

- Schon wieder die!

Carola sieht gerade noch, wie die jungen Leute von vornhin in den angrenzenden Saal hasten. Ist sie das Schreckgespenst, vor dem sie flüchten? Oder haben die Italiener, die nun hinter einem Fremdenführer hereindrängen, die beiden verscheucht? Übergangslos stimmt der Mann seine mit zahlreichen -issimo, -issima, -issimi durchsetzte Suada an, während die Menschentraube um ihn herum ständig wächst. Als die letzten versprengten Mitglieder seiner Gruppe eintrudeln, marschiert er bereits weiter, ohne den Gipsabguss, vor dem Carola steht, überhaupt erwähnt zu haben. Und dabei hätte sich diese Kopie durchaus einen Superlativ verdient, gibt sie doch recht gut das Original wieder, dessen verkniffenen Mund sie einst berührt hat.

Carola hätte den Getty-Experten auch sonst einiges sagen können, nicht nur, bei wem der *Verdrüssliche* jahrelang im Salon stand. Erstmals gesehen hat sie ihn dort im Sommer 1962. Da hatte sie den Wiener Antiquitätenhändler bereits gut gekannt und geglaubt, er wäre ›ihr Wilfried‹. Dumme Gans! Carola spürt, wie ihre Stirn heiß wird, so sehr ärgert sie ihre damalige Naivität noch heute. Wie konnte sie nur annehmen, dass dieser Mann sie liebte, sie, die unbedeutende Studentin, die gerade an ihrer Doktor-

arbeit über barocke Gartenarchitektur schrieb. Sie wertete die Tatsache, dass Wilfried sie noch vor Studienabschluss im Bundesdenkmalamt unterbrachte, als Beweis für seine Zuneigung. Er hatte schon damals einen Plan. Einer wie Wilfried hatte immer einen Plan, suchte gezielt nach Subjekten und Objekten, die ihm nützlich sein konnten. Doch beim *Verdrüsslichen* haben andere den Reibach gemacht. 4,3 Millionen Euro war der Kopf den Amerikanern wert. Wilfried hatte ihn um einen Bettel gekauft. Waren es 8.000, 9.000 Schilling gewesen? Er hat ihr den Kaufbeleg einmal gezeigt, datiert mit August 1960. Die Verkäuferin hatte das Geld gebraucht. Dringend. Wilfried hatte es nicht gebraucht, er konnte warten. Das war sein Geschäftsmodell: kaufen, einbunkern und warten. Nur nicht zu viel herzeigen. Die Auslagen seines Geschäfts in der Wiener Innenstadt waren spartanisch geschmückt. Ein Ölbild. Zwei Leuchter. Mehr nicht. Im Laden einige Putti, eine Mappe mit Zeichnungen auf dem Biedermeiersekretär, vier oder fünf Gemälde an der Wand. Die Sammler und Museumsleiter kamen auch so. Ins Souterrain, wo die wahren Schätze lagerten.

Carola klickt den Link zum Getty-Museum weg. Diesen Deal, den hast du nicht mehr über die Bühne gebracht. Bist zu früh gestorben, nur irgendjemand hat in deinem Sinn weitergemacht. Wer aller wurde hier betrogen? Und nun ist der *Verdrüssliche* außer Landes, raunzt in Los Angeles still vor sich hin, rümpft die Nase wegen der falschen Provenienzzangaben. Wer hat den Getty-Leuten eingeredet, der Kopf wäre seit den 1920er-Jahren im Besitz deiner Familie gewesen? Dein Sohn? Die Stiftung? Du warst es jedenfalls nicht, hättest es aber kühl lächelnd getan, denn wer außer mir hätte widersprechen wollen und vor allem können?

II.

Zu Hülfe! Ich will nicht verrückt werden. Einmal vier Zoll nach links, dann wieder drei Zoll nach rechts, und Mamsell ist noch immer nicht zufrieden. Sie mustert mich, als ob ich etwas verbochen hätte. Bähhhh! Nicht einmal bemerken tut sie meinen Verdruss, so beschäftigt ist sie, befiehlt eine Riege starker Männer, die hinter ihrem Rücken die Augen rollen. Ahhhhh, endlich lassen sie ab von mir und gehen hinaus.

Wie ruhig es plötzlich ist, nur die Frau noch hier. Nervös blättert sie in einer Mappe mit Skizzen. Na, meine Schöne, wie wär's mit einer klitzekleinen Tändelei? Hm? Spürst du den zarten Hauch? Er ist anders als jener, den eure Air-Condition verströmt. Ach, mach nicht diese wegwerfende Handbewegung, weil dich ein ungewohnter Luftzug ablenkt. Ich könnte auch deine blonden Locken zerzausen, doch bilde dir bloß nichts darauf ein. An Ilonas Haarpracht kommen sie nicht heran. Nein, nein und abermalen nein. Nie wieder bin ich einer Frau mit derart dicken Zöpfen begegnet. Schwarzbraune Traumbänder! Ein Geschenk!

Ach, wie inkommod, die Männer kommen zurück. Unser Tête-à-tête hat eben erst begonnen. Und du hast wieder nichts mitgekriegt, weil dir deine Mappe und das, was sie nun hereintragen, wichtiger sind als ich.

- Not here, over there.

Na, großartig! Hört denn dieses Herumgeschleppe nie auf? Ja, ja, schiebt mich nur wieder. Und die neuen Sockel dazu. *Schön ist so ein Ringelspiel! Des is' a Hetz und kost net viel ...* Das hat der Sepp der Marie ins Ohr gesummt.

Und sie hat gelacht, wie allein die Marie lachen konnte. Hell mit diesem verführerischen rauen Ton, der stets mit-schwang. Sie wusste, dass die Männer ihn heraushörten. Die Marie. Sie nahm und gab. Unterm Strich eine ausgeglichene Bilanz, hätte der Kommerzialrat gesagt. Doch es blieb nicht dabei. Autsch, einen Deut sanfter, wenn ich bitten darf!

- Stop! That's it. Now they can have a conversation.

Was meinen gnädige Frau? Mit wem soll ich mich unterhalten? Die Sockel sind doch leer! Oh nein, was bringen sie denn nun? Bälle? Köpfe? Aus Pappmaché. Was in Dreiteufelsnamen wollen sie damit? Soll das etwa Kunst sein?

- Belisarius opposite our Vexed Guy.

Belisarius? Kann mir bitte jemand sagen, wer Belisarius ist! Mit dem soll ich reden? Wie stellen Mamsell sich das vor? Ich lasse mir nicht vorschreiben, mit wem ich konversiere. Ganz bestimmt nicht. Ich und verkleistertes Papier! Eine Impertinenz!

Hm. Der Pappkopf ist also Belisarius. Soll das, was ihm vom Kinn runterhängt, ein Bart sein? Oder ist bloß zu viel Kleisterbrei übrig geblieben? Kein Vergleich mit unserer Truppe. Ausgeprägte Kinn-, Nasen- und Stirnpartien ja, aber keine Gesichtsbehaarung.

- Closer!

Oh nein, nicht schon wieder rücken! Und warum gerade zum Nebenmann links? Warum nicht nach vorne oder nach hinten?

- Otherwise people won't perceive the similarity.

Ähnlichkeit? Also bitte, ich bin doch einzigartig, unverwechselbar.

- Perfect! Here the Vexed Man's wavy hair and there the lank strands of his counterpart, as if showing us a before and after of the same man. See what I mean?

Ich sehe gar nichts, mein Blondschoopf, es sei denn, ich drehte mich zur Seite ... Hi Belisarius, ist der Pappkamerad von nebenan einer, der mir tatsächlich ähnlich schaut, nur nicht so schönes Haar hat? Was heißt, das kannst du nicht erkennen? Wegen des *San Francisco Examiner*? Ach so, für ihn haben sie den *Examiner* zu Kleisterbrei verarbeitet, nicht wie bei dir die *Los Angeles Times*. Beruhige dich, ich verstehe durchaus, was Qualität ausmacht, bin ich doch ein besonders eindrückliches Exempel: von Meisterhand aus dem Stein der Götter gehauen, nicht so eine kindische Bastelei wie du. Ach, sei nicht gleich beleidigt. Ich will mich bloß unterhalten. Seit sie unsere Gallery gesperrt haben, schauen keine Leute mehr vorbei, einzig die blonde Frau mit ihrer Entourage.

Übrigens, ich kenne da eine Anekdote über einen eurer Schriftsteller. Mark Twain hieß er. Als er sich auf seiner Europareise in das Fremdenbuch eines Hotels eintragen wollte, las er, was der letzte Gast vor ihm geschrieben hatte: Baron von Blanck mit Diener aus Wien. Woraufhin er darunter setzte: Mark Twain mit Koffer aus Leder. Hehehe. Ist das nicht lustig?

...

Nun denn, ich kann auch schweigen.

III.

Das Festnetztelefon läutet. Es ist Paul. Er wird heute Abend nicht kommen, erst morgen Mittag, weil er noch einen Termin hat.

- Ich nehme die Swissair. Ankunft 11.50 Uhr. Aus Zürich. Merk's dir!

Gitta legt den Hörer auf, hat fast nur genickt, nicht gesprochen. Eine stumme Reaktion auf allzu Bekanntes. Selten genug wartet Paul ihre Antworten ab, die zumeist ohnedies ausbleiben, bestimmt lieber, was seines Erachtens geschehen soll. Gitta hat wieder einmal keine Zeit, darüber nachzudenken. Sie muss Bernhard von einem Geburtstagsfest abholen. An sich kann Bernhard recht gut allein nach Hause gehen, aber von Kinderpartys ist er abzuholen, denn es schickt sich, ein paar Dankesworte an die Gastgeber zu richten. Eine dieser Regeln, mit denen Paul aufgewachsen ist, doch Paul ist nicht da, um sie zu befolgen. Und Gitta tut es gut, zwischendurch hinauszukommen, weg von der Staffelei. Einer der Punkte auf der täglichen To-do-Liste.

Als Gitta kurz darauf die fremde Wohnung betritt, kann sie Bernhard in dem Gewühl nicht gleich ausnehmen. Sie kreuzt die Arme vorm Oberkörper, um das beklemmende Gefühl in ihrer Brust wegzudrücken. Hilfesuchend schaut sie sich um. Papierschlangen fliegen durch die Luft. Eine bleibt an Gittas Pulli hängen. Unwillig reißt sie an dem bunten Papierstreifen. Endlich entdeckt sie Bernhard in einem Knäuel balgender Buben. Sie zerrt ihn hoch, doch er will bleiben, weil es gerade so schön ist.

- Na gut. Aber nur fünf Minuten. Nicht mehr. Verstanden?

Um die Zeit zu überbrücken und vor allem um dem Geschrei zu entkommen, bietet Gitta der hektisch hin- und hereilenden Mutter des Geburtstagskinds ihre Hilfe an.

- Nicht nötig. Machen Sie es sich gemütlich!

Gitta verzieht den Mund, wendet sich ab von angebissenen Krapfen, zerbröselten Keksresten, verschmiertem Ketchup und nimmt auf dem äußersten Rand einer Couch Platz, die mit Kinderrucksäcken, Jacken und Mänteln vollgeräumt ist. Die Gastgeberin begreift. Vielleicht doch helfen, das Geschirr in die Küche tragen. Essen eh nicht mehr, die Kleinen. Die Küche? Dort drüben links. Einfach irgendwo abstellen. Zwischen johlenden Kindern schleppt Gitta leere Plastikflaschen, Gläser, Tassen und Teller. Der Wirbel verfolgt sie bis in die Küche. Ein Kind jault auf. Bernhard! Maxi hat ihn in den Bauch getreten. Warum?

- Der Berni hat ...

- Nein, der Maxi ...

- Du lügst!

Bernhard ist nun bereit, das Fest zu verlassen, weil es nicht mehr schön ist und außerdem andere Mütter und ein Vater in der Tür stehen, um ihre Kinder abzuholen. Er ist somit nicht der Einzige, der fort muss. Nichts wie weg von hier! Hoffentlich hat sie den Anruf des Galeristen nicht überhört. Sie schaut aufs Handy: keine Nachricht.

Auf dem Heimweg vernimmt sie Bernhards Geplapper nur undeutlich. Seine helle Stimme kann den Nachhall des Kinderlärms nicht durchdringen. Erst, als er empört ausruft – Mama, du hörst gar nicht zu! –, lässt das ständige Summen in Gittas Ohr und dieses schwammige Gefühl im Kopf nach.

- Entschuldige! Ich war mit meinen Gedanken woanders.

- Das bist du immer.

Schweigend setzen sie den Heimweg fort, biegen in die schmale Gasse ein und betreten das alte Gründerzeithaus mit dem schmiedeeisernen Treppengeländer. Gitta blickt auf den gesenkten Wuschelkopf ihres Sohnes. Zu Fuß oder Lift? Zu Fuß, lacht er und flitzt los. Sie hinterher. Natürlich wird er das Rennen gewinnen. Erster, schreit er ihr entgegen, als sie außer Atem zur massiven Flügeltür im dritten Stock sprintet. Bernhards Stimme, die hört Gitta gern, egal, wie laut, es macht ihr nichts aus. Bernhard ist die Ausnahme, die große. Trotzdem legt Gitta den Finger an den Mund, bevor sie aufsperrt. Mit Blick auf die Nachbartür gluckst Bernhard in beide Hände und stakst mit übertrieben ausholenden Schritten ins dunkle Vorzimmer. Während er auf dem Boden sitzend die Schuhe auszieht, fragt er:

- Musst du noch den Papa abholen?

- Nein, er kommt erst morgen.

- Wann?

- Zu Mittag.

- Aber er wollte doch zur Lehrerin gehen!

Richtig, auch das noch! Bernhard ist ein schlechter Schüler. Morgen um neun will die Lehrerin einen Elternteil sprechen. So steht es im Mitteilungsheft. Einen Teil fordert sie an, nicht das Ganze. Paul wollte diesen Part übernehmen. Wie immer. Denn das gehört nicht zu ihrer Agenda. Nur Paul wird erst um 11.50 Uhr landen. Merk's dir!

- Dann geh eben ich.

- Sicher?

- Ja.

Nein. Aber hat sie eine Wahl? Sie wird das schon schaffen, ihren morgigen Aufgabenbereich erweitern und Paul damit überraschen. Nachdenklich steht Bernhard auf und tritt in sein Zimmer. Gitta will noch etwas sagen, ihren

Entschluss bekräftigen, doch da läutet das Telefon. Hat sie diesem Ivo beide Nummern gegeben? Nein, hat sie nicht. Es ist Gittas Mutter, die wissen will, ob Gitta mit Bernhard und Paul am Samstag zum Essen komme.

- Oba rechtzeitig! Weißt eh, der Papa woart net gern.

- Is' gut, Mama.

Um sieben versucht Gitta, den Galeristen zu erreichen, und erfährt, dass er sich heute noch nicht hat blicken lassen. Er ist verliebt, kichert seine Assistentin. Von mir aus, aber er soll verdammt noch mal anrufen, murmelt Gitta, nachdem sie auf die rote Taste gedrückt hat. Die Ausstellung ist in ein paar Tagen, und der Kerl hat noch keine Bilder ausgesucht. Was ist schon von einem zu erwarten, der Ivo Ungemach heißt? Nervös geht Gitta auf und ab. Eine Ausstellung. Die erste nach so vielen Jahren. Und das auch nur, weil Michi die Assistentin des Galeristen kennt. Paul war dagegen. Gitta widersprach. Sie wollte das unbedingt machen, nicht nur die täglichen Tasks auf der Liste abarbeiten, sondern endlich rauskommen.

Gegen acht klopft sie an Bernhards Tür. Du musst ins Bett, mahnt sie durch den geöffneten Spalt. Soll ich dir noch ein Brot streichen?

- Hab keinen Hunger.

- Na, dann Abmarsch!

Er diskutiert nicht, geht tatsächlich ins Bad, während Gitta aufs Mobiltelefon starrt, das sie seit dem Gespräch mit Ivos Assistentin nicht aus der Hand gelegt hat. Als Bernhard nach verdächtig kurzer Zeit zurückkommt, fährt sie mit den Fingern durch sein Haar, um zwei Konfettiplättchen zu entfernen. Paul hätte die Bürste geholt. Oder den Buben erneut ins Bad geschickt. Gute Nacht! Er drückt seinen Kopf gegen ihre Leiste und tapst barfuß zum Bett. Wo hat er bloß wieder die Socken gelassen? Gitta bleibt im

Korridor stehen und beobachtet durch die offene Tür, wie Bernhard das Pyjamaoberteil verkehrt rum anzieht. Ronaldos Sieben groß vorne statt hinten. Nun muss er noch die Wächter für die heutige Nacht aussuchen. Er postiert einen Teddy und zwei Hasen am Fußende des Betts.

- Wann gehst du schlafen, Mama?

- Spät.

Sie weiß, das ist das beruhigende Zauberwort für ihren Buben, der zuweilen schlecht träumt. Da kommt die Mama schneller, wenn er verängstigt aufweint. Gitta beobachtet, wie er die kleine Lampe aufdreht, sich unter der Decke einrollt und die Augen schließt. Gleich darauf reißt er sie wieder auf.

- Geh nicht weg.

- Nein, ich bleib.

Gitta wartet ab, bis er tatsächlich eingeschlafen ist, ehe sie ins Atelier schleicht. Sie legt das Handy ins Ablagefach der Staffelei und greift zu einem der runden Pinsel. Nein, doch lieber den schmalen, flachen. Auch den steckt sie zurück in den Pinseltopf. Ivo wird sicher gleich anrufen. Sie nimmt das Handy, geht zum großen Fenster und starrt auf die aufflammende Straßenbeleuchtung. Eine geballte Ladung Strom schießt bis in die äußersten Winkel Wiens, nimmt dem hereinbrechenden Dunkel seinen Schrecken und dem Nachthimmel seinen Zauber. Vereinzelt blinken Sterne. Wahrscheinlich sind es die bereits erloschenen. Ihr Licht ist stärker als das künstliche. Gitta zieht einen Sessel ans Fenster und lässt sich hineinplumpsen. Sie schaltet das Handy auf Vibrieren und legt es in ihren Schoß. Die Sterne. Gitta beginnt, sie zu zählen. Schon als Kind ist sie daran gescheitert, aber so vergeht die Zeit auch heute noch.

Nach zehn ruft Ivo endlich an – ich steh vorm Haus –, rennt sie beim Betreten der Wohnung fast um – du, ich

hab's eilig –, begutachtet dann doch eingehend sämtliche Bilder, von denen er an die 30 Stück aussucht: Aquarelle, Gouachen und vor allem Ölgemälde. Gitta hört zum ersten Mal, dass eine Gemeinschaftsausstellung vorgesehen ist, nicht sie alleine der Öffentlichkeit präsentiert wird.

- Der Reinhard ist im Kommen, er malt gerade eine Kirche aus.

Reinhard! Ausgerechnet. Warum bleibt er nicht in der Kirche? Mit seinen Großformaten wird er Gittas Bilder bestimmt erdrücken. Das Ganze findet auch nicht in Ivos Galerie statt, sondern in einem neu eröffneten Golfclub außerhalb Wiens.

- Viele wichtige Leute werden kommen. Und Geldsäcke. Glaub mir, das ist der Durchbruch.

Für wen? Gittas Sujets, naturalistische Stillleben, verkaufen sich schlecht. Außer an Michi hat sie noch kein einziges Bild verkauft, und Michi zählt irgendwie nicht. *Kindchen, du bist aus der Zeit gefallen. Vor 200 Jahren hätten sich ein paar aufstrebende Bürger deine Arbeiten zugelegt, aber heute?* Dieses Urteil von Pauls Vater nagt immer noch an ihr. Er hat es laut verkündet. Vor zahlreichen Gästen. Und Paul hat so getan, als hätte er es nicht gehört. Ist sie tatsächlich bloß oldschool ohne eigene Handschrift?

- Erde an Mond. Ivo muss gehen.

- Was, wie bitte?

- Gitta, ich bin hier fertig.

- Ach so. Ja. Danke.

- Ich schick dann jemanden vorbei, um die Bilder zu holen.

- Wann?

- Ich melde mich.

Sie blickt dem feisten Mann nach, wie er die Stufen hinterläuft, während sie sich kaum mehr auf den Beinen

halten kann. Es ist fast Mitternacht. Ivo kann blaumachen, wann er will. Sie muss in der Früh aufstehen, ob sie will oder nicht. Punkt eins auf der To-do-Liste. Der wichtigste.

IV.

Aber mit mir selbst disputieren werde ich wohl dürfen. Oder mit den anderen Pappgestalten. Seht nur, wie zufrieden die blonde Schöne lächelt und ihre Mappe zuklappt! Wir sind auf unseren Posten, akkurat dort, wo sie uns haben will. Ja, Belisarius, Podest auch, aber Posten nicht minder. Eine wahre Prozession ist das, die unseren Saal verlässt. Natürlich keineswegs so beeindruckend wie jene in Preßburg, als die Durchlachtigste Erzherzogin Maria mit Dero Durchlachtigstem Herrn Gemahle in die Stadt zog. Prächtig gekleidete Abordnungen aus allen Komitaten begleiteten sie, keine müden Männer im fleckigen Arbeitsdrillich. Sie trugen pelzverbrämte Umhänge, ritten auf kostbar gezäumten Pferden, fuhren in reich verzierten Kutschen, schwenkten ... Ob ich selbst dabei war? Nun, nicht direkt, doch man hat mir davon erzählt. Was, du willst keine Berichte aus zweiter Hand? Monsieur Belisarius seyn anspruchsvoll.

Schweigen wäre itzo aber falsch. Ich habe frohe Botschaft zu verkünden und will vermeiden, dass Mister Quality Paper erneut zur beleidigten Leberwurst mutiert. Deshalb muss ich Ihro Gnaden über die baldige Ankunft meines Freundes Carl in Kenntnis setzen. Ja, ich habe einen Freund, hier im Museum. Gleich wird er kommen und mich mit *Don't make such a face, ole guy!* begrüßen. Ist das nicht vortrefflich? *Hi* oder *How are you* sagt er zu jedem, dem er auf seinem Weg durch den West Pavilion begegnet, egal ob Faun, Venus oder Pudel. Das mit *ole guy* allein zu mir. Er weiß meine stille Konzentration zu schätzen, kennt meine Bereitschaft zuzuhören. Verzieh nicht dein Zeitungsgesicht, Belisarius! Im Gegensatz zu dir schätzt Carl den Umgang mit mir. Während er alle Winkel der Gallery W 102 überprüft, erzählt er von seiner Frau Presence, die im North Pavilion bei den illuminierten Handschriften aufpasst, dass niemand mit Blitzlicht fotografiert. Wehe, sie erwischt einen! *Oh boy!* Besonders viel hält er auf seine beiden Töchter. Wenn er von ihnen spricht, wird er vor Vaterstolz noch größer und dicker, als er es ohnedies schon ist, und sein Vollmondgesicht strahlt wie der Kronleuchter der Szegetys bei einer Soirée. Die Ältere liest sicher die *Los Angeles Times*. Sie geht auf die Universität, hat ein Begabtenstipendium erhalten. *My Sarena, she's the bright one*, lobt sie mein Freund. Die Jüngere, Deliza, ist nicht ganz so gescheit, dafür sportlich. In der Hockey-Auswahl ihrer High School ist sie der Star. Ich glaube, dass mein Freund die Sportskanone der Intellektuellen vorzieht. Das Spiel auf dem Rasen kennt er, das Studium der Chemie nicht. Mit der einen Tochter kann er noch reden, die andere ist ihm bereits entglitten in eine Welt, die von Molekülen und organischen Reaktionen beherrscht wird. *She's so damn clever*. Wie Carl das sagt, klingt es anerkennend, das schon, aber

mit Vorbehalt. Sarena ist dem gutmütigen Mann über den Kopf gewachsen, redet eine fremde, mit Phrasen und Formeln durchsetzte Sprache und entfernt sich immer weiter von dem, was einmal ihr Zuhause war und seines bleiben wird. *I dunno*. Das sagt er oft, wenn er nicht weiterweiß. Aber psst, hört ihr den schweren Schritt? Er kömmt.

Meine Verehrung, guter Mann. Schön, dass wir uns wiedersehen.

- What a sight, you and them mock-ups.

Was heißt hier Mock-ups? Ihr Kleisterköpfe seid gar keine Kunstwerke, bloß Modelle?

- Don't make such a face, ole guy! Your buddies will arrive soon.

Habt ihr gehört? Ihr Pappenheimer seid nichts als gemeine Platzhalter, damit die blonde Generalin die geplante Truppenaufstellung vorab inspizieren kann. Die wahre Kunst wird erst angeliefert.

- They've got weird names. The *Ill-Humored Man* or *Just Rescued from Drowning*. Don't sound funny to me.

Hurra, eine Abordnung unseres Bataillons ist im Anrücken!

- No dancing, you rascal. I don't want the alarm to go off.

Zu Befehl! Bin schon denkmalstill. Die Kameraden. Ich seh sie wieder! Wie in Paris und New York. Wer hätte das gedacht, als wir in der Nacht vorm Abbau übermütig durch die Neue Galerie polterten und dazu sangen:

*O je, o je, wie rührt mich dies!
Was soll das Klagen frommen,
Den Kopf verlier ich schier,
Mein Kopf ist ganz benommen.
Den meinen hab ich hier!
Leb wohl, ich muss nun gehen.*

*Doch bleibt ein Trost so süß:
Es gibt ein Wiedersehen, es gibt ein Wiedersehen!*

Auch das hat der Sepp der Marie ins Ohr gesungen, es aber nicht so gemeint. Wir hingegen haben gar nichts gemeint, bloß gescherzt. Sogar der Langweiler mit den Zotteln hat mitgemacht. Er als Rosalinde, ich als Eisenstein, und die Zinnkameraden gaben als verfünffachte Adele noch eins drauf. War das lustig. Carl, Carl, da hättest du dabei sein sollen!

Du schmunzelst ja gar nicht. Was ist denn los? Sorgen wegen Sarena? Weil sie so viel lernt und darüber das Leben vergisst? Ganz meine Rede. Zu viel Hirnschmalz verschmiert die Sicht aufs Wesentliche. Was haben die studierten Leute nicht schon alles über mich gesagt. Und erst über den Meister! Finden da eine Notiz, dort einen Brief, kombinieren das eine mit dem anderen, und heraus kommt ein Pallawatsch. Bloß, weil jemand meinen Meister einst in misslicher Stimmung vorgefunden hatte, war er noch lange kein Griesgram. Er war gesellig und Scherzen nicht abgeneigt. Zugegeben, die groben Späße waren nicht jedermanns Sache, seine Schwägerin tadelte ihn darob oft. Aber was tun die Gelehrten? Sie schreiben weiter einer vom anderen ab, dass mein Meister zurückgezogen und verbittert in Preßburg gelebt hätte. Dass ich nicht lache! Und dann noch die seitenlangen Papers darüber, ob meine nach hinten gekämmten Strähnen nun Haare oder eine Perücke darstellten. Es geht doch nicht darum, sondern warum es so und nicht anders ist. Sag das Sarena! Nicht auswendig lernen und kopieren, selbst denken und vor allem fühlen.

- We need to know the why behind everything.

Genau, Carl. Nach dem Warum muss Sarena forschen. Mit Köpfchen und Intuition! Das eine ohne das andere ist nichts. Das soll sie ihrem Daddy ruhig glauben.

Ich weiß, Carl, es ist nicht nur Sarena. Deine drei Frauen. Ein Sack Flöhe ist leichter zu bändigen. Ach, sei doch froh, dass es sie gibt, die Flöhe, pardon, die Frauen meine ich. Mein Meister hatte weder eine Prescence noch Töchter, über die er sich freuen oder alterieren konnte. Das war sein größtes Manko. Der Mensch braucht Zuspruch. Den hätte mein Meister durchaus gehabt, doch gegen Ende lebte er allein, nicht zurückgezogen, aber allein, wenn du verstehst, was ich meine. Als ich zu ihm kam, war das anders. Aber diese Geschichte kennst du ja. Was, du hast sie Sarena erzählt, und sie wusste nicht, wo Landok liegt? Na bitte, du bist ein gescheiter Daddy, zu dem sie nach wie vor aufblickt. Von mir kannst du Dinge lernen, die in keinem Lehrbuch stehen. Heute nicht? Verstehe.

Dann auf morgen!

- Bye, bye sweetie.

V.

Als der Wecker rasselt, ist Gitta kaum fähig, die Augen zu öffnen. Sie sind total verschwollen. Shit. Im Bad tastet Gitta nach ihren Tabletten und würgt eine ohne Wasser hinunter. Erst danach kramt sie nach den Augentropfen. Oder kaltes

Wasser? Nein, beides. Missmutig blinzelt sie in den Spiegel. Immerhin ist sie nun imstande, halboffenen Auges das Frühstück zuzubereiten. Sie hört Bernhard etwas singen, das sie nicht kennt. Wahrscheinlich vom gestrigen Geburtstagsfest. Er steckt den Kopf zur Tür herein:

- Mama, vergiss nicht, die Lehrerin!

- Nein, ich vergess nicht. Um neun, während der Turnstunde.

War das sein erster Gedanke beim Aufwachen? Das Gespräch mit der Lehrerin? Traut er es ihr nicht zu? Wie Paul? Die Lehrerin. Wie heißt sie doch gleich? Mil..., Mik..., Miklas, nein Miklos! Ja, Irene Miklos. Mit dem Namen kommen aber keine Erinnerungen hoch. Gitta hat die Frau noch nie gesehen. Sie stellt sich eine dickliche Mittvierzigerin mit dunklem Haar und Brille vor. Eher klein. Ja, klein, rundlich, mütterlich. Zumindest wünscht sie das ihrem Bernhard. Zum Ausgleich.

Während der Bub seinen Kakao schlürft, wäscht Gitta einen Apfel und richtet ein Doppeldeckerbrot, wie Bernhard es nennt, für die Schuljause her. Sie hat Mühe, das Essen im Rucksack zu verstauen, muss zuerst Hefte und Bücher schlichten, zusammengeknülltes Stanniolpapier, verklebte Plastiksackerl und eine Bananenschale entfernen. Nun fällt Bernhard ein, dass er seinen Turnbeutel vergessen hat.

- Lass nur, ich hol ihn. Iss du dein Frühstück fertig.

Task Nummer zwei, das morgendliche Bernhard-Programm. Da darf sie nichts auslassen. Als Gitta zurückkommt, ist Bernhard bereits im Vorzimmer und schließt die Klettverschlüsse seiner Schuhe. Gerade rechtzeitig bemerkt sie, dass er mit dem Turnbeutel in der Hand, aber ohne Schulrucksack auf dem Rücken losziehen will.

- Du Traumännlein.

Sie hilft ihm, in die Schulterriemen zu schlüpfen. End-

lich fällt die Tür ins Schloss. Sie hört Bernhard die Treppe hinunterhüpfen und schaut auf die Uhr: zehn vor acht. Ein Rekord. Wenigstens pünktlich wird er heute sein. Es sei denn, er trifft Georg. Dann müssen sie unbedingt die geparkten Autos vergleichen und davon träumen, welches davon sie wohl als Erwachsene besitzen werden.

Noch einmal prüft Gitta ihre Augen. Die Schwellung ist zurückgegangen, allerdings rot sind sie immer noch. Egal, sie muss sich anziehen, darf keinesfalls im Schlafrock herumsitzen. Das wäre ein schlechtes Zeichen. Aber sie hat ja bereits die ersten Aufgaben erledigt, ist aufgestanden, hat das Frühstück gemacht, selbst ein paar Bissen gegessen. Nein, stimmt nicht, die Tablette, die hat sie genommen. Rasch trinkt sie etwas Orangensaft und stopft den Rest Butterbrot, den Bernhard auf seinem Teller liegen gelassen hat, in den Mund.

Nun duschen, hübsch machen, nicht irgendwie aus dem Haus gehen. Sie hat eine Verabredung mit Frau Miklos. Und mit Paul. Würde er merken, wenn sie eine ihrer Aufgaben nicht oder unzureichend erfüllt, etwa nur die linke Körperhälfte duscht? Der Versuch misslingt. Viel zu stark der Wasserstrahl, der aus dem großen Brausekopf schießt. Gitta lacht ins Badetuch. Keine halben Sachen. Her mit der Ausgehuniform!

Vorm Spiegel dreht sie sich um die eigene Achse. Der schwarze Pulli und die enge Hose stehen ihr gut. Allein die roten Augen stören. Hoffentlich glaubt die Lehrerin nicht, sie habe geweint. Was weiß diese Frau über sie? Was hat Paul erzählt, was verschwiegen? Egal. Nicht aufregen! Sie erledigt nur ihre Tasks. Gestern hat sie Bernhard abgeholt, heute marschiert sie zur Lehrerin. Ja, doch. Warum nicht?

Aber bis dahin ist noch etwas Zeit. Gitta geht ins Atelierzimmer und betrachtet die Bilder, die der windige Galerist

ausgesucht hat. Jedes mit GH monogrammiert. Ihr Zeichen! Zumindest eines davon müsste einen Abnehmer finden. Auf der Staffelei ihr aktuelles Werk. Gerade begonnen. Sie betrachtet die Umrisse des Kopfes. Ob sie den *Verdrüsslichen* je fertigmalen wird? Kritisch studiert sie das in Ansätzen vorhandene Porträt. Keine arrangierten Stoffe, Schalen, Schüsseln, keine vertrockneten Blumen, keine kunstvoll angeschälten Zitronen. Nichts als das Abbild einer Kopie, unter Bitten und Betteln aus Pauls Heiligtum geholt. *Dass mir der Kopf nicht zu Bruch geht! Auch wenn er bloß nachgemacht ist, ist er was wert! Altenberg, Hofmannsthal und Zeitgenossen haben solche Imitate gesammelt.* Gitta inspiert das verkniffene Gesicht, die geschlossenen Augen, die herabgezogenen Mundwinkel. Seit ihrer Studienzeit hat sie nicht mehr nach einer Plastik gemalt. Ansonsten doktert sie ewig an der Anordnung ihrer Stilleben herum, knüllt Stoffe oder Folien so zurecht, dass sie die gewünschte Wirkung erzielen, tauscht bereits verfaultes gegen frisches Obst aus, sucht lange auf dem Naschmarkt, um die passenden exotischen oder bizarr geformten Früchte ausfindig zu machen. Es sind bewusst gewählte Sujets, die sie beruhigen und ihr gleichzeitig Kraft geben. Doch Porträts? Noch dazu ein so rätselhaftes? Irgendetwas an dem Kopf fasziniert sie, spricht sie unmittelbar an: die zarte Nase, die Schläfenlocken, das Haar im Nacken, so heutig der Schnitt. Viele der anderen Charakterköpfe Messerschmidts stoßen sie ab, dieser nicht. Weil sie ihn kennt? Weil der echte *Verdrüssliche* ihr einst geholfen hat? Weil seine Kopie zur Wohnung gehört? Zu Paul? Zu Pauls Zimmer mit den ererbten Antiquitäten? Nicht alle sind dort, einige leihweise der Familienstiftung überlassen, andere weiterverkauft. *In diesem Business bist du ein Dilettant, ein schlechter noch dazu.* Ein weiteres Urteil ihres Schwiegervaters, an Paul gerichtet, nicht an sie, und

im Familienkreis ausgesprochen. Keine sonstigen Zuhörer. Vernichtend war es trotzdem. Was für eine Anmaßung! Gut, dass dieser Mensch tot ist. Gitta will nicht an ihn denken. Rasch schlüpft sie in ihre alte Lederjacke und eilt zur Schule.

Als sie das Schultor öffnet, erschrickt Gitta. Im Eingangsbereich eine Frau, die aussieht wie die Lehrerin in Gittas Vorstellung. Ist das ein Trugbild? Gitta blinzelt. Nein, vor ihr steht die kleine, rundliche Frau Miklos, schüttelt Gitta die Hand und führt sie in ein Zimmer in den ersten Stock. Sie muss der Lehrerin schon einmal begegnet sein. Wo kann das bloß gewesen sein? Gitta darf jetzt nicht abdriften. Die Begrüßungsworte hat sie bereits versäumt. Sie zwingt sich zu einem Lächeln. Freundlich hochgezogene Mundwinkel helfen, ihre Unaufmerksamkeit zu überbrücken. Den Muskelzucker hat sie drauf, er ist abrufbar, jederzeit, auch bei Pauls Telefonaten. Er könne ihr Lächeln spüren, behauptet er. Aber das hier ist kein Ferngespräch. Gitta hat ein Gegenüber, schaut in Augen, die sie mustern, sich ein Bild machen. Frau Miklos' prüfender Blick passt nicht zu dem, was sie sagt: wie sehr es sie freue, Gitta einmal persönlich kennenzulernen, wie wichtig gelegentliche Einzeltreffen seien, dabei können Dinge besprochen werden, die im großen Forum eines Elternabends keinen Platz haben et cetera, et cetera. Gitta versucht, ihre Mimik unter Kontrolle zu halten. Die Wangenmuskeln ziehen wie Stahlfedern an ihren Lippen, verbreitern sie zu einem Lächeln, das wehtut. Sie hört die Lehrerin fragen:

- Was ist mit Ihrem Bernhard los? Er ist ein intelligentes Kind, hat viel Fantasie, und dann diese Leistungen! Ist bei Ihnen zu Hause alles in Ordnung?

Die Federn schnalzen zurück, Gitta schluckt. Bei wem ist schon alles in Ordnung? Sie muss nachdenken, hätte es längst tun sollen, aber da ist die morgendliche Tablette, da

sind die Stillleben, da sind ihre Tasks, alle da, um ihr den nötigen Halt zu geben, nicht jedoch, um sie zum Denken zu bewegen. Auf die Tischplatte starrend, die sie und Frau Miklos trennt, meint sie schließlich, dass der Vater selten zu Hause sei, Bernhard dieser vielleicht fehle, sie nicht immer Zeit für ihn habe, aber sonst ...

Frau Miklos erzählt von Bernhards traurigen Augen, die träumend aus dem Fenster blicken und nicht auf die Tafel. Von Bernhards klugen Antworten, wenn es um Sachthemen geht. Von seinen großartigen Zeichnungen, den fehlenden Hausübungen, den halbfertigen Schulübungen, den abenteuerlichen Diktatergebnissen.

Gitta fühlt sich schuldig. Sie hat die falschen, die schulisch unbrauchbaren Talente zu verantworten, hat keine nützlichen beigetragen und es vor allem verabsäumt, darüber zu wachen, dass Bernhard die ihm gestellten Aufgaben erledigt. Pünktlich und vollständig. Nicht nur sie hat eine To-do-Liste. Auch ihr Sohn. Vielleicht war es doch keine so gute Idee herzukommen. Sie hätte um eine Verschiebung bitten sollen. Sie muss nicht Zeit haben. Es hätte sicher noch andere Termine gegeben. Und Paul! Betreten, ohne Frau Miklos anzuschauen, flüchtet sie sich in die Erklärung, die irgendwie auf jedes Kind zutrifft:

- Vielleicht protestiert er.
- Wogegen?
- Nicht gegen Sie. Er geht gern in die Schule.
- Wogegen dann?

Gitta überlegt. Was soll sie bloß sagen? Frau Miklos lässt sich nicht abspeisen, sie ist hartnäckig. Dieser blöde Juckreiz in den Augen. Wie soll sie sich da konzentrieren?

- Paul, mein Mann, Sie haben ihn ja bereits kennengelernt, er ist recht spät Vater geworden. Er gehört einer anderen Generation an ...

Gitta merkt, dass sie so nicht aus der Ecke kommt, in die sie sich selbst manövriert hat. Deshalb setzt sie rasch nach:

- Nein, das ist es nicht ... wie soll ich sagen, er stammt aus einer Familie, für die einzig der Erfolg zählt. Schulische Leistungen sind meinem Mann sehr wichtig.

- Ihnen nicht?

- Schon, aber nicht in ... in ... dem Ausmaß.

Die Frau Lehrerin fragt etwas ab, das Gitta noch nicht gelernt hat. So oft hat sie sich vorgenommen, die Lektion über Bernhard, Paul und sich selbst, die ganze vertrackte Geschichte durchzunehmen, es aber immer aufgeschoben. Die Müdigkeit. Die Flucht in ihre Bilderwelt, die gemalte und die andere. Doch auch so weiß sie, dass Paul nicht der allein Schuldige ist. Trotzdem will sie dabei bleiben. Leise, wie es Gittas Art zu sprechen ist, fügt sie nach einer Weile, in der Frau Miklos geduldig wartet, hinzu:

- Kann es sein, dass Bernhard seinen ganz persönlichen Kampf mit dem Vater austrägt?

- Diese Frage müssen Sie beantworten, nicht ich. Wie reagiert denn Ihr Mann darauf?

- Ich fürchte, er übertreibt mit seinen Reaktionen.

- Was meinen Sie damit?

- Er ist streng.

- Wie streng?

- Na ja ...

- Misshandelt er den Buben?

Gitta ist perplex. Paul macht alle möglichen Fehler, aber sicher nicht den. Sie ist mit ihren Erklärungsversuchen eindeutig zu weit gegangen.

- Wie kommen Sie denn darauf?

- Bernhard zeichnet manchmal seltsame Bilder.

- Was heißt das?

Frau Miklos zieht ein vorbereitetes Blatt aus einer Mappe. Gitta erkennt sofort, dass es sich um eine von Bernhards Zeichnungen handelt. Sie kann darauf nichts Ungewöhnliches entdecken. Eine Wiese voll bunter Fantasieblumen, am rechten Rand hohe Bäume. Die Sonne scheint am sorgsam ausgemalten Himmel, der sogar verschiedene Blauschattierungen aufweist. Ungewöhnlich für einen Siebenjährigen. Toll hat er das gemacht. Ein warmes Gefühl von Stolz überkommt sie. Ihr Bernhard! Auch die Bäume sind schön ausgearbeitet. Aber was ist das? Da steht ja jemand! So dunkelbraun wie die Stämme, kaum von ihnen zu unterscheiden und deshalb umso bedrohlicher. Was sie zuerst für ein Astloch gehalten hat, ist ein großes Auge, das auf die Wiese starrt. Hält es Ausschau? Aber wonach? Frau Miklos tippt mit dem Finger auf eines der größeren Blumenblätter. Nun sieht es auch Gitta: Darunter sitzt kaum wahrnehmbar eine Gestalt, so winzig, dass unklar ist, ob es sich um ein Kind oder Märchenwesen handelt. Aber dass es sich vor dem baumgroßen Ungetüm versteckt, ist unschwer zu erraten. Die Lehrerin legt ihr noch andere Zeichnungen vor. Von Häusern, Straßen, Gärten, Flugzeugen und Autos.

- Ich habe die zwei auch nicht sofort bemerkt, vor allem nicht das versteckte Kind, aber jetzt, wo ich weiß, wonach ich suchen muss, sehe ich sie immer wieder. Nicht auf allen Zeichnungen, aber doch auf ungewöhnlich vielen. Ich habe sie der Psychagogin gezeigt ...

- Sie haben was?

Gittas Stimme kippt. Bloß nicht hyperventilieren! Bernhard ist doch kein Psycho-Fall. Er ist ein Kind, ein verträumtes. Nichts weiter.

- Beruhigen Sie sich. Das ist nur unsere Beratungslehrerin, eine Art interne Schulpsychologin. Ich habe sie beigezogen, weil ich Ihrem Bernhard helfen will.

Gitta atmet bewusst aus und ein, aus und ein, so wie sie es in den Therapiesitzungen gelernt hat. *Sehr gut, Frau Hausladen.*

- Und was hat ... was hat die Psycho..., Psychoberaterin gesagt?

- Sie ist sich nicht sicher. Wenn ich Bernhard frage, warum er die beiden zeichnet, zuckt er mit den Schultern oder aber erzählt mir, dass sich das Kind vor einem bösen Trapper versteckt.

Natürlich, das ist es! Dass sie nicht gleich daran gedacht hat.

- Mein Mann liest ihm Karl May vor. Er hat alle Bände.

- Ich weiß, Bernhard hat der Klasse schon von Winnetou und den Apachen erzählt. Es kann durchaus sein, dass er das Gehörte so verarbeitet.

Freilich kann es das sein. Und wenn nicht?

VI.

Das Warum. Fragt ihr nicht auch zuweilen danach? Ja? Nein? Wispert nicht dauernd. Sagt laut, was ihr denkt.

- Jaaaaaaaa.

Chapeau, Belisarius. Für zerknüllte Nachrichten von vorgestern nicht schlecht. Nenn mir ein Beispiel.

- Warum missmutig? Warum aus dem Wasser gerettet?
Wovon redest du?

- Von unseren Nachfolgern.

Von wem?

- Von denen, die Carl angekündigt hat.

Ach so, die Kameraden, dero Namen. Sie stammen nicht vom Meister. Er gab uns keine. Wir waren nichts als seine Kopfstücke, namenlos, doch mit außergewöhnlichen Kräften ausgestattet. Lacht nicht, ihr werdet schon sehen. Der Meister hatte auch Perücken mit besonderen Eigenschaften. Die meinige setzte er stets auf, wenn sich Ungemach durch Nackenschmerzen ankündigte. Sobald er die Geister herannahen spürte, versperrte er das Haus und traf seine Vorkehrungen. Da konnten die Gehülfen oder Auftraggeber noch so sehr Einlass begehren. Die Tür blieb verschlossen. Der Meister musste sich wappnen, ohne Zuschauer, dafür mit uns, seinem Freikorps gegen den Feind. Niemand sonst sollte ihn so sehen, wie wir ihn sahen. Unser Meister war ein tapferer Mann. Er hatte den Kampf mit dem Bösen aufgenommen, lange bevor ich in sein Bataillon eintrat. Mit mir setzte er ihn bloß fort. Meine Brüder und ich waren der Beweis, dass er die hinterhältigen Angreifer beherrschte und nicht sie ihn.

- Was hat das mit den Namen zu tun?

Ach, Belisarius, unterbrich mich nicht dauernd, wenn ich gerade so schön im Erzählen bin. Die Namen. Sie bekamen wir später, als wir mit Herrn Strunz nach Wien gezogen waren. Damals gab es unser nur noch 49. Die anderen hatte der Meister zerschlagen. Aus Wut. Aus Verzweiflung. Diese Gemütsschwankungen. Ausgelassenheit und Trübsinn, so nah beisammen. Doch zur Zeit unserer Übersiedlung waren sie nichts als Erinnerung. Nahezu zehn Jahre hatten wir tatenlos zugebracht, von einigen wenigen Scherzen einmal

abgesehen, und nun sollten wir weg von Preßburg. Doch würde unsere Mission je zu Ende sein? Wegen einer dummen Verkühlung, die sich auf die Lunge geschlagen hatte, war der Meister im Augusto Anno Domini 1783 verstorben. Ilona war untröstlich gewesen. Die *Preßburger Zeitung* veröffentlichte einen wunderschönen Nachruf, aber nicht allein in dem lokalen Blatt wurde er gewürdigt, auch die *Wiener Zeitung* tat desgleichen. Ach, hätte unser Meister das erlebt! Wien gedachte seiner. Und 1785 erschien im *Musenalmanach* sogar ein Gedicht auf ihn. Hört nur:

*Unter diesem Leichenstein
Liegt ein Künstler – todt? ach; nein!
Todt wird dieser Man nie sein!
Ruhe selig, sein Gebein.
Messerschmid war einst sein Nam,
Schnitzte, wo er ging und kam,
Gos zentausend Frankens werts,
Seines Kopfes Form in Erz.*

Eines Meisters würdig, nicht wahr!

- Viel zu schwülstig.

Vielleicht, Belisarius, aber voll der Bewunderung. Der Meister wurde geschätzt und wird es bis heute, sonst stünde ich nicht hier und wäre davor nicht in den edelsten Häusern gewesen. Um mich haben sich die Leute gezankt. Aus Liebe oder was sie dafür hielten. Ich sage euch, die Liebe lässt die Menschen höchst sonderbare Dinge tun. Ohne sie wäre ich gar nicht erst entstanden. Ich bin eine einzige Liebesgeschichte. Deshalb rühren mich Menschen, die lieben, echt lieben, so wie Carl seine Frau und Töchter. Er ist ein einfacher Mann. An einfachen Leuten ist nichts Falsches, weil sie es nicht verstehen, falsch zu sein. Zur Verstellung

gehört Grips, auf Dauer sogar sehr viel davon. Nein, Belisarius, das meine ich nicht. Carl ist nicht dumm. Er bemüht sich sogar sehr um Wissen, will mithalten mit seinen Töchtern, um sie nicht zu verlieren. Das ist überhaupt einer der schönsten Wesenszüge an ihm.

- Die Namen!

Ach, sei doch nicht so ungeduldig! Die Namen sind unwichtig. Warum interessieren sie euch gar so sehr? Ihre Genesis ist nicht der Rede wert. Glaubt mir. Ich könnte von wesentlich interessanteren Begebenheiten berichten. Aber gut, wenn ihr unbedingt wollt. Ich mache es kurz. Grins nicht, Belisarius! Auch ich kenne den Spruch, dass in der Kürze die Würze liegt, aber zu viel Würze verdirbt den Geschmack. Deshalb muss man Speisen zuweilen strecken. Darin war Ilona eine Meisterin, doch von Ilona wollt ihr ja nicht hören. Ihr bevorzugt Mister Strunz, der uns im Jänner 1792 von des Meisters Nichte kaufte. Sie war froh, uns Fratzen loszuwerden. So kamen wir zu Franz Friedrich Strunz, einem wohlhabenden Traiteur, der von Preßburg nach Wien zog, dort ein Weinlokal in der Nähe des Kärnthnerthors eröffnete und auch mit uns ein Geschäft zu machen gedachte. Money. Das kennt ihr, steht genug davon auf euren Zeitungsköpfen. Deshalb brauchte er Namen. Skulpturen auszustellen und sie nicht zu benennen, das ging nicht zusammen. Er gab sich redlich Mühe. Wochenlang inspizierte er uns von allen Seiten, murmelte vor sich hin, schrieb auf, strich durch, beriet sich mit Freunden, ja sogar mit betrunkenen Gästen, weil im Wein angeblich die Wahrheit steckte, und entschied sich zumeist nur widerstrebend für eine Bezeichnung, weil ihm nichts Passenderes einfiel oder geboten wurde. In der Broschüre zur Ausstellung, die er 1793 in einem Raum über seinem Lokal im Bürgerspitalhaus zu

Wien ausrichtete, bat er sogar inständig darum, ihm Vorschläge für neue Namen zu unterbreiten, aber es wurden keine gemacht. Und so heißen wir noch heute, wie Strunz uns benannt hat.

Er hatte indes keine Ahnung, wer wir waren und warum es uns überhaupt gab. Hätte er nach dem Warum geforscht, wären wir mit wesentlich passenderen Namen versehen worden. *Ein aus dem Wasser Geretteter – Just Rescued from Drowning!* Ich bitte euch, was soll das bedeuten? Etwa, dass sie dem Meister die aus der Donau Gefischten in die Werkstatt zum Porträtieren brachten? Hier Meister Messerschmidt, ein besonders schönes Exemplar, frisch aus dem Fluss geholt. Ja, der Mann lebt noch, aber ihn trocknen und laben werden wir itzund nicht. Zuvörderst wird er in Stein gemeißelt. Bitte, Meister, beginnet! Das ist doch Humbug! Der Alabasterbruder mit den Zotteln, die Strunz für nas ses Haar hielt, ist ein Abbild des Meisters mit zugegeben kuriose Perücke, die er immer dann aufsetzte, wenn die kleinen Geister ihn bloß ein wenig kitzelten, nicht wirklich arg bedrängten. Er gefiel sich mit diesen zipfeligen Haaren, kniff aber dann doch die Augen zusammen, im Glauben, den Bösewichten so weniger Angriffsfläche zu bieten. Mit Wasser oder gar Ertrinken hat der Waffenbruder, der bald anreisen wird, nicht das Geringste am Hut, pardon, an der Perücke. Und erst mein Name! Er ist aus purer Verlegenheit entstanden. Strunz hatte bereits den Zinnsoldaten, der ebenfalls bald kommen wird, als *Mismuthigen* bezeichnet und musste sich für mich etwas anderes einfallen lassen. So steht auf meinem Sockel *Der Verdrüssliche – The Vexed Man*, obwohl ich doch gar nicht verdrüsslich bin. Sagt selbst!

VII.

Auf dem Weg zum Flughafen ist Gitta immer noch aufgewühlt. Sie ist unfair gewesen, hat die Lehrerin in dem Glauben gelassen, dass die Drohgestalt ein Mann wäre, womöglich gar Paul, aber sie weiß, dass es auch jemand anderer sein könnte. Ihr Bernhard! Hat er nicht bloß in der Nacht Angst? Sie umklammert das Lenkrad. Aufpassen. Überholen lassen. Es ist noch Zeit.

Am Flughafen steuert sie langsam aufs zweite Parkhaus zu, fährt nahe genug an die Ticketsäule heran, um die Karte ohne Streckübungen aus dem Schlitz ziehen zu können. Alles bestens. Das Licht bei der Einfahrt ist grün, der Schranken geht hoch, aber sie findet keinen Parkplatz. Gitta kurvt von einem Stockwerk zum nächsten, schaut dazwischen auf die Uhr und trommelt aufs Armaturenbrett, als endlich einer rausfährt. Nach zweimaligem Reversieren steht sie halbwegs gerade in der Lücke. Fünf nach zwölf! Sie hastet zum Lift, sucht nervös die Taste für die Ankunftsebene. Dann die langen Gänge. Sie nehmen kein Ende. Früher, mit dem alten Terminal, war das viel einfacher. Paul wird doch nicht schon draußen sein und sie mit vorwurfsvoller Miene begrüßen. *11.50 Uhr. Merk's dir!* Endlich die Ankunftshalle. Gitta zittert am ganzen Körper. So darf Paul sie nicht sehen. Mit überkreuzten Armen drückt sie gegen ihre Brust und blickt sich um. Kein Paul in Sicht, und sie ist bloß eine von vielen, nicht gestresster als der junge Mann vorm Café, der sein Smartphone bearbeitet und nasse Schweißflecken unter den Achseln hat, oder die Frau direkt an der Absperrung, die ständig hochspringt.

Gittas Atmung wird ruhiger, das Zittern hört auf. Über die Köpfe der Wartenden hinweg späht sie auf die Anzeigetafel. Der Flug aus Zürich ist pünktlich gelandet. Da Paul immer nur Handgepäck hat, müsste er jeden Augenblick herauskommen, aber sie ist nun hier, erwartet ihn. Alles normal. Eine Frau, die ihren Mann abholt. Pünktlich. Wieder öffnet sich die automatische Tür, entlässt eine Schar Japaner, die offensichtlich einer Reisegruppe angehören. Dahinter entdeckt sie Paul. Er überragt die meisten Leute um Haupteslänge, nicht bloß Asiaten. Ein großer Mann, aber nicht stattlich. Gitta lächelt. Paul ist die Bohnenstange geblieben, als die sie ihn kennenlernte. Damals hielt sie ihn für attraktiv, heute nur noch für lang und dürr.

Federnden Schrittes kommt Paul auf sie zu. Vor Gitta taucht ein kahl in den Himmel ragender Zweig auf, an dem noch eine verdorrte Frucht baumelt. Schon wieder so ein Bild! Es ist aber keine Halluzination, nein, eine Vorstellung. Das ist schon okay.

- Hallo, Schatz!

Gitta antwortet nicht, gibt Paul bloß einen flüchtigen Kuss auf die Wange.

- Was hast du denn mit deinen Augen angestellt? Du siehst ja aus wie ein Kaninchen.

- Wahrscheinlich eine Allergie.

- Die kommt von deinen Farben.

- Nein!

- Warst schon beim Arzt?

- Nein.

Schweigend gehen sie zum Kassenautomaten und weiter zu Gittas kleinem Fiat. Paul legt die Reisetasche auf den Rücksitz und klopft ostentativ seinen Anzug ab. Ach ja, die Waschanlage! Sie ist noch immer nicht dort gewesen. Gitta will kein schlechtes Gewissen haben, schon gar

nicht wegen eines dreckigen Autos. Nur jetzt keine miese Stimmung aufkommen lassen.

Während Gitta aus dem Flughafengelände hinausfährt, steigt erneut ein Bild vor ihr auf. Streng steht Paul in der Tür des Kinderzimmers, die Arme verschränkt, und beobachtet den trotzig verheulten Bernhard, wie er sein Zimmer aufräumt. Gitta sieht ein, dass Bernhard Ordnung halten soll, aber doch nicht derart pedantisch. Sie ist zufrieden, wenn Bernhard abends die Sachen so verstaubt, dass sie nicht darüber stolpert. Außerdem fühlt sie deutlich, dass sie nicht das Recht hat, von Bernhard übergroße Sorgfalt zu verlangen, wenn ihr eigenes Atelier pittoresk, aber sicher nicht aufgeräumt aussieht. Andere Bilder kommen hoch. Paul, der Seiten aus Bernhards Hausübungsheft reißt, weil der Bub schlampig geschrieben hat. Nur ist das danach Geschriebene um nichts besser. Sie liest, wenn darum gebeten, die Aufgaben durch, macht Bernhard auf Fehler aufmerksam, die er dann auskillert und korrigiert. Natürlich sieht so eine Seite nicht schön aus, aber sie deshalb nochmals schreiben ... Paul, der im Wohnzimmer auf und ab geht, Gitta anherrscht, wie sie das zulassen könne, nichts dagegen unternehme, Bernhards Schludrigkeit geradezu fördere. *So viel Disziplin wirst du doch noch aufbringen können. Für deinen Sohn!* Immer mehr Bilder fallen über Gitta her, Bilder vom rigiden Paul, der darauf besteht, dass Bernhard eine vorgegebene Struktur einhält. Er soll ihm nicht auch noch entgleiten, so wie Gitta. Die Drohgestalt auf Bernhards Zeichnungen, das könnte schon Paul sein.

- Pass doch auf!

Automatisch steigt Gitta aufs Bremspedal. Gerade rechtzeitig. Sie hat einen ausscherenden Lastwagen übersehen. Besser jetzt kein Gespräch. Sie ist zu angespannt, Paul eindeutig auch.

VIII.

Im Schweizertrakt der Hofburg öffnet Carola das vertraute Tor, über dem in dünnen Lettern *Säulenstiege* steht. Die altbekannten Stufen liegen vor ihr. 89. Erstmals gezählt bei ihrem Vorstellungsgespräch. So nannten es damals die zwei verknöcherten Herren, die sie in einem mit Akten, Büchern und Folianten vollgestopften Raum empfangen hatten. Die beiden plauderten entspannt über Carolas Dissertation, den voraussichtlichen Zeitpunkt der Fertigstellung und darüber, was sie ihr bieten konnten: einen B-Posten, später natürlich A, keine Frage. *Ein Fräulein Doktor müssen wir dann schon neu einstufen.* Das würde heute niemand mehr sagen, und sicher nicht in diesem wohlwollend herablassenden Ton. Sie wurde auch befördert, aber erst, als sie mit dem Doktorszeugnis in der Hand auf dieser Zusage und ihrem Recht beharrt hatte. Im Staatsdienst hatten Männer wie Frauen mit Universitätsabschluss einen A-Posten zu erhalten und damit mehr Geld. Zu diesem Zeitpunkt kannte sie sich mit Gesetzestexten schon sehr gut aus. Dank Wilfried.

Carola verlangsamt für einige Augenblicke den Schritt und blinzelt nach oben. Dort hat sie gearbeitet, mit Freude gearbeitet, bis zur Pensionierung vor nunmehr, Carola stockt, Wahnsinn, acht Jahre ist das schon wieder her. Sie ist doch eben erst zum Bewerbungsgespräch hier hinaufgegangen. Immer noch kann sie die Aufgeregtheit spüren, die sie mit dem Stufenzählen niederzuringen versucht hatte. Nun pocht ihr Herz auch, aber vor Anstrengung. Gestern im Museum war sie trotz des morgendlichen Schocks besser beisammen. Zuerst der Spaziergang im Garten des Bel-

vedere, dann die Begegnung mit dem energiegeladenen Vitochyl und den wohlbekanntem Exponaten. Alles anregend, belebend. Heute hingegen fühlt sie sich schlapp. Auf dem Treppenabsatz unterm Eingang zur Burghauptmannschaft bleibt sie stehen und starrt auf den gusseisernen Fußabstreifer. Wer aller hier wohl seinen Dreck hinterlassen hat! Seit 1780 gibt es die Säulenstiege bereits. Einst führte sie zu den Privaträumen der Habsburger, zu denen von Kaisern, Erzherzögen und in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zum Appartement von Kronprinz Rudolf. Diesen viel zu gut bewachten Treppenaufgang benutzten Rudolfs zahllose Liebshaften wohl kaum, und trotzdem kommen Carola herausgeputzte Frauen in den Sinn, die hier heraufschlichen und rasch an der eisernen Querstange den Schmutz von den Schuhsohlen abstreiften, weil sie heimlich zu Fuß hierhergetrippelt und nicht in der Kutsche vorgefahren waren. Wie viele von ihnen steckte der Kronprinz mit Syphilis an? Und wer war diejenige gewesen, die ihn angesteckt hatte? Carola ist überzeugt, dass sich der Thronfolger nicht aus politischem Protest oder gar unglücklicher Liebe umbrachte, sondern schlicht aus Angst vorm Zerfressenwerden durch die damals unheilbare Krankheit.

Auch sie hat schon mit Suizidgedanken gespielt. Sie würde es weniger theatralisch anlegen, ohne romantisches Pipapo, ohne Kutschenfahrt, Abendessen, Abschiedsschnacksler, nicht bloß, weil sie keinen Mann hat, nein, aus Prinzip. Die kleine Vetsera mit hineinzuziehen, war doch letztklassig! Carola würde einfach den gesamten Tablettenvorrat schlucken und sich zu den Klängen von Schuberts Arpeggione-Sonate, ihrem einzigen sentimentalsten Zugeständnis, ins Bett legen. Aber sie kann doch Jari nicht im Stich lassen. Und außerdem ist noch einiges zu erledigen.